

Literature and learning under the Anglosaxons. Lond. 1839. S. 3—11).

3. Nahrung für Vefelust in nordfriifischer Sprache. I. der Geizhals oder der Sitter Petritag, zweite Ausgabe. II. der glückliche Steuermann. Ein Enkel des Geizhalses. III. Lieder und andere Kleinigkeiten zur schuldblofen gefellfchaftlichen Unterhaltung, zweite verm. Ausgabe, von J. P. Hansen... in Keitum auf Sylt. Sonderburg 1833. Bei Wiswe. XVI. 183. 50 und 54 S. in 8.

Die Eigenthümlichkeit dieser Mundart und die Unbekantheit ihrer Schriften veranlaßt mich zu dieser Anzeige; auch find die hier mitgetheilten Stücke, besonders der Geizhals und einige Lieder durch die lebendige Auffassung der Volkssitten auf der Insel Sylt zugleich als nationale Gemälde anziehend und belehrend. Ich muß mich auf die Sprache beschränken, die Darstellung der Sitten würde zu weit führen. Der Verf. hat über die Mundart und seine Schreibung derselben in der Vorrede Nachricht gegeben und die Declination des persön. Pronomens mitgetheilt, welche durch ihren Dual merkwürdig ist und also lautet:

Sing.	I. Pers.	II. Pers.	III. Pers.	masc.	fem.	neut.
Nom.	ik	dü	hi	jü	hat	
G. D. A.	mi	di	hom	böör	böm	
Dual N.	wat	at	jat	für alle Geschl.		
G. D. A.	unf	junt	jam	—	—	
Plur. N.	wü	i	ja	—	—	
G. D. A.	üüs	juu	jam	—	—	

Die Doppelvocale der Schreibung find nur Dehnzeichen und werden nicht doppelt gesprochen. Die Mundart ist von der sogenannten Landfriifischen merklich verschieden, unter andern find mir die Uebergänge zum Englischen aufgefallen, welche nicht aus neuer Zeit herrühren, sondern in die Stammverwandtschaft der Friesen, Angeln und Engländer zurückgehen; z. B. die nordfriifische Mundart macht aus dem hochteutschen langen o den Zweilaut ua, fuar (vor), fuarig (vorig), Bruadt (Brot), Luan (Lohn) ic., aber auch muar (mehr), Kuadt (Kleid), ual(alt), welche Wörter nicht auf ein teütsches o sondern auf englisches o in more, cloth, old sich beziehen. Wörter wie ünnaassel gehen auf das niederländische onnoosel, huallew (halb) auf das altnordische hálfr. Die Abklopfung der Infinitivform neigt sich ebenfalls zum Englischen, und weicht vom Dänischen, Niederländischen und Friesischen ab, llin (leihen), hely (helfen), se (sehen), wiis (sein), störew (sterben), laap (laufen); daneben zeigt sich auch Einfluß des Dänischen, stekki (schicken), passi (passen), snakki (reden), maaki (machen), was der Becalendung des dänischen Infinitivs entspricht, und dann in vielen Wörtern die teütsche Endung, weeten (wissen), ic. Diese Endung bleibt regelmäßig auch im Perfekt, wessen (gewesen), sigen (erhalten) und im Gerundium, tö sjuken (zu suchen), tö se

letten (sehen zu lassen), tö bikumen (zu bekommen), tö stüunen (zu stehen, im Infinitiv aber stüun). So hat diese Mundart manichfachen Einfluß der umgebenden größeren Völker erfahren, den ich nicht weiter nachweisen, sondern eine kleine Sprachprobe beifügen will.

Di Wundter. Leedti.

Niin Saartid es beedter üp Söl' üs di Wundter,
di Wundter heed Frügged en Gudheid sa fuuf,
ik meen fuar en Friier, man ek fuar en Krumper,
en Friier di sendt et ek legt oldti fuuf;
man dag weldt ek aldtet slaagi,
ark mei sin Gaader fraagi,
uf aast grepdt en Sörrig di Friier bi Nak.

Winterlied (Uebersetzung).

Keine Jahreszeit ist besser auf Sylt als der Winter,
der Winter hat Freude und Güte so viel,
ich meine für einen Freier, aber nicht für einen Verjartelten,
ein Freier der findet es nicht leicht alzu kalt;
aber doch will es nicht allzeit gelingen,
Jeder mag seinen Vater fragen,
auch oft greift eine Trauer den Freier am Nacken.

W.

Kunst und Alterthum.

I. Zur Kunstgeschichte.

1. Notizen über die alte Domkirche zu Speier.

Ueber die Ausmessung des Doms steht im Registrum camerariorum von Karsthan im Karlsruher Archiv Folgendes: „Crust 168 schuoch brait, 125 lang. Stafflen hinauf 30. Langwerck 210 schuoch lang, 122 braitt. Paradiß 60 schuoch lang, 122 schuoch brait.“

Die Benennung Kreuzchor (Cruxfore) für Querschiff komt in derselben Hs. Bl. 90 vor, und geht in das 15. Jahrhundert zurück.

Kreuzgang. Er ist seit mehreren Jahren abgebrochen und in einen freien Platz verwandelt. Ueber seine Erbauung gibt es folgende Nachricht.

Anno domini 1437 circa Lactare fuit ambitus in ecclesia Spirensi de novo funditus cum lapidibus quadris et testudinibus inceptus et completus in septem annis sequentibus videlicet in anno (14) 44; qui constabat in omnibus simul computatis, inclusis quadris, 1400 floren. et 1 ort. et 2614 lib. et 3 den., qui denarii faciunt in florenis 3689 flor. 5 sol. dep., floreno computato pro XIII sol. VIII den. Et sic finaliter erit summa omnium distributorum 4739 flor. 8 sol. 2 den. In derselben Hs. Bl. 95.

Sakristei. Sie steht noch und wurde 1409 erbaut.

Anno dom. 1109 feria tertia in rogationibus videlicet II idus Maji, hora meridiei, dominus Rupertus, Romanorum rex et duo filii, videlicet Stephanus et Otto duces Bavariae, posuerunt primum lapidem novae Sacristiae ecclesiae Spirensis, et luna existente in tauro, et constabat 2800 flor. Dasselbst Bl. 95.

Diese Angaben setzen voraus, daß ein alter Kreuzgang und eine frühere Sakristei vorhanden waren.

2. Steinmegen. Ueber die höhere Stellung dieser Leute macht Michel Beham in der Pfälz. Hf. Nr. 312. Bl. 204 b folgende beachtenswerthe Aeußerung:

nach höhen cünsten strebt
steinmegen, singere, tichter,
und zwar, wie er beifügt, weil sie im Merkur geboren sind.

3. Quaderstein. Das Wort quadirstaine kommt im 13. Jahrh. vor in der Hf. Nr. 36, Bl. 2 von S. Georgen zu Karlsruhe. Quader, in Hartmanns Erec, 7849.

4. Vorlaube. Ein Laubdach, gewöhnlich von Reben vor der Hausthüre, wie sie noch an manchen Bauernhäusern vorkommen, und gewöhnlich Lauben heißen. Das Wort ist alt, es steht im Passional (Pfälz. Hf. 352) Bl. 217, d ufeiner vorlauben.

5. Burgenbau. Die Hauptsache in jeder Burg war der Thurm, daher wird eine Sache, der es am Wesentlichen fehlt, vergleichungsweise angeführt: also ain burc anetur n (Hf. v. S. Georgen zu Karlsruhe Nr. 36, Bl. 26), und weil der Thurm allzeit von Stein war, so wird auch die Burg überhaupt Stein genant; das wasser flüßet umb den berg bis an den stain, heißt es von der Burg Ragdalo in der Hf. v. S. Georgen Nr. 68. Bl. 21. Die alten Ortsnamen auf -stein geben zu erkennen, daß ihr Ursprung ein Thurm oder eine Burg war. Das Wort Brustwer ist schon alt, es steht im Alexand. 3751.

6. Stellung der Altäre. Das alte Passional sagt von einer Krypta, Bl. 232, d.

Dri altere man dar inne vant,
zwene uf den mitte n tac,
der dritte wol mit eren lac
gegen der oster pflage.

Pflage von plaga, Gegend. Das bekräftigt die Ausführung im Anz. III, 201 flg.

7. Schloß. Die verschiedenen Kunstwörter für eine und dieselbe Sache sind sammelnswerth, so wird vectis, Riegel oder Schloß von Notker mit grindela, in den Windberger Psalmen mit dremele und in den Trierer Psalmen mit scheldeche übersetzt (Graffs Psalmen S. 509). Notker gab das lateinische Wort nach dem Gebrauche seiner Gegend mit Schlaggatter, der Windberger Mönch mit Querballen und der Trierer mit Schutthüre, Fallthüre.

8. Waffen. In Lamprechts Alexander werden die Schwerter genant brune essen 1734. 4565., auch kommt der Ausdruck brun ysen daselbst vor 4300 4361. Das Wort braun kann hier nicht in seiner jetzigen Bedeutung verstanden seyn, denn es läßt sich nicht wol mit der Farbe des Schwertes verbinden, eher mit der Farbe des Panzerhemdes, welches brunja, brünne genannt wird. Die Panzerhemder in unsern Waffensammlungen können freilich ihres Rostes wegen braun heißen, doch darf man die Entstehung des Wortes Brünne nicht von der jetzigen Beschaffenheit dieser alten Waffensstücke ableiten. Sehe man vielmehr auf die Sagen, daß die Brünner in Burmes- oder Drachenblut gebeizt wurden (Lampr. Alex. 1300.) und sogar die Banner (Minneburg Pfälz. Hf. Nr. 455. Bl. 165, b. ir banir schein von trachen blüt). Hier entsteht die doppelte Frage, hat die Brünne den Namen von der braunen, dunkelrothen Farbe des Blutes, worein sie getaucht wurde, und heißen die Schwerter braun, weil sie mit Blut geröthet sind? Ich bemerke dazu noch ein anderes Garbenwort. Im Althochteutschen erscheint bereits wurmeli, vermiculus, gewarmot, coccineus, vermiculatus, wurmholztaz, vermiculatum (Graff Sp. Sch. I, 1014 flg.), übereinstimmend damit das altfranzösische vermeil (vermeil) in der Bedeutung roth, rosenroth, beides vom lateinischen vermiculus (Du Cange s. v.), welches sowol Cochenille als auch wurm- oder schlangenartig gestreifte und gewundene Farben bezeichnet. Diese Bedeutung drängt sich auf, wenn man Panzerhemder betrachtet, weil ihre Ringe sich wie kleine Würmchen in einander schlängeln und dasselbe Bild sieht man auf den damascirten Schwertrillingen.

M.

II. Alte Maaße.

Die Reichenauer Hf. Nr. 203 (3) zu Karlsruhe, in 4., enthält von Bl. 56 an Capitula propositionum ad acuendos juvenes. Es sind Rechnungsaufgaben nebst der Auflösung zum Gebrauche der Lehrer in der Klosterschule, geschrieben im 10. Jahrh., welche über die Maaße damaliger Zeit manchen Aufschluß geben, weshalb ich einen zweckmäßigen Auszug hier mittheile. Unter Maaß verstehe ich jede bestimmte Größenangabe.

Meile. In leuua sunt mille quingenti passus (sive) 7000 pedes (sive) XC (90,000) unciae. Der Schritt war $4\frac{1}{2}$ Fuß, der Fuß $12\frac{1}{2}$ Linzen.

Viehpreis. Negotiatores emerunt in (d. i. pro) solidis duobus porcos quinque. Ein Schwein für $\frac{2}{3}$ Schilling.

Geld. Est discus, qui pensat libras 30 sive solidos 600. — Ter uncias novem, id est libras duo et ter uncias. Das Pfund 20 Schilling, oder 12 Linzen.

Flüssiges Maaß. Est cupa I, namque C metretis impletur, capientibus singulis modia tria, habens fistulas 3

ex numero modiorum, tertia pars et 3 (d. h. $\frac{2}{3}$) per unam fistulam currit, per alteram tertia pars sola, per tertiam sexta tantum. Dicat nunc, qui vult, quot sextarii per unamquamque fistulam cucurrissent. *Solutio.* per primam fistulam III. DC. (3600) sextarii cucurrerunt, per secundam trece, per tertiam ice. Das modium hielt 24 und das metretum 72 sextarios.

Geldmaaß. Est campus triangulus, qui habet in uno latere perticas 30, et in alio perticas 30, et in fronte perticas 18. Dicat, qui potest, quot aripennos concludere potest. *Solutio.* Junge duas longitudes istius campi et sunt 60, duc mediam de 60, sunt 30, et quia in fronte pedes 18 habet, duc mediam de 18, sunt 9. Duc vero novies 30, sunt 270, fac exinde bis 12, id est, divide 270 per duodecimam, sunt 22 et semis, atque iterum 22 et semis per duodecimam divide partem, sit aripennis unus et perticae 10 et dimidia.

Das Beispiel ist darin fehlerhaft, daß die Länge der Schenkel als die Höhe des Dreiecks angenommen wurde, aber gesetzt, die Höhe sey 30, so ist der Flächeninhalt des Feldes 270 Quadratruthen, wenn diese 1 Arpent, $10\frac{1}{2}$ Ruthen geben, so faßte der Arpent $259\frac{1}{2}$ Quadratruthen, oder der Arpent war 12 Ruthen breit und $21\frac{1}{2}$ Ruthen lang.

Nach einem andern Beispiele hatte der Arpent 146 Quadratruthen, denn es heißt darin: de 1023 duc per duodecimam, sunt 85 ($85\frac{1}{4}$), rursusque 85 divide per duodecimam, sunt 7, sunt ergo in hoc arripenni numero 7.

Ein drittes Beispiel gibt dem Arpent ebenfalls 146 Quadratruthen, denn es heißt: 5300 divide in 12 aequas partes et inveniuntur 341 ($441\frac{2}{3}$), item eosdem divide in 12 partes, et reperiuntur 37 ($36\frac{1}{12}$); tot sunt in hoc numero arripenni.

Gebäude. Est basilica, quae habet in longitudine pedes 240 et in lato pedes 120, laterculi vero stratae ejusdem, unus laterculus habet in longitudine uncias 23, hoc est pedem 1 et 11 uncias, et in latitudine uncias 12, hoc est pedem unum. Dicat, qui velit, quot laterculi eandem debent implere.

Man ersieht hieraus, daß die Alten Voranschläge ihrer Baumaterialien gemacht haben und lernt die beiläufige Größe der Platten (laterculi) für den Fußboden und die Eintheilung des Fußes in 12 Zoll (unciae) kennen. Die Auflösung der Aufgabe geschah nicht durch Berechnung der Quadratfläche des Fußbodens und der Platten, sondern durch mechanische Abzählung, die ein unrichtiges Resultat in der Hs. liefert, denn es heißt in der *Solutio*: Centum 40 (i. 240) pedes longitudinis implent 126 laterculi (nur 125 Platten 5 Zoll), et 120 pedes latitudinis 120 laterculi, quia unusquisque laterculus in latitudine pedis mensuram habet. Multiplica itaque centies 126, in *XVCXX* (15,120) summa conerescit. Tot igitur in hujusmodi basilica laterculi

pavimentum contegere possunt (man braucht nur 15,126 Platten).

Kellereinrichtung. Est canava, (Keller, la cave) quae habet in longitudine pedes 100 et in latitudine pedes 64. Dicat, qui potest, quot cupas (Fässer) capere debet, ita tamen, ut unaquæque cupa habeat in longitudine pedes 7, et in lato, hoc est media in medio (im Bauch) pedes 4, et pervius unus (ein Gang) habeat pedes 4.

Die Einrichtung war mithin der heutigen gleich. Die Auflösung dieses Crempels beruht ebenfalls nicht auf einer Berechnung des Quadratinhalts und läßt die Bruchzahlen außer Acht, daher nur 210 Fässer heraus kommen, während es beinahe 218 seyn sollen.

Unterhalt der Hörigen. Quidam pater familias sabuit familias 20 et jussit eis dare de annona modios 20 (20 Mutt Getraide). Sic jussit, ut viri acciperent modios ternos et mulieres binos et infantes singula semodia.

Dieses Verhältniß der Austheilung wird auch in andern Beispielen beobachtet und familia heißt so viel als hörige Person, nicht Haushaltung.

Karren. Septem carpentarii septenas rotas fecerunt, dicat, qui potest, quot carræ rexerunt? In der Auflösung steht: super 49 rotas 12 carræ sunt erecta et una superfuit rota. Hiernach heißt carpentarius ein Wagner und der Karch hatte 4 Räder, daher französisch *char*.

Weinmaaß. Unum metrum vini capit sextarios 48, et unum metrum habet meros 288. Der sextarius hielt also $6\frac{1}{4}$ meros. Dieses Beispiel gibt dem metrum 24 ($\frac{1}{4}$ von 72) sextarios weniger als das vorige und dort ist der modius zu 24 sextarios gerechnet, da er gewöhnlich nur 16 hielt, wonach die Zal 24 ebenfalls um $\frac{1}{2}$ zu groß erscheint.

Die Wörter aripennis, carræ, canava, carpentarius, leuva etc. zeigen an, daß diese Rechnungsbeispiele wahrscheinlich aus Frankreich herkommen.

M.

III. Ueber das Herenwesen.

(Schluß.)

Nach der bisherigen Untersuchung entsteht die Frage: warum war das Herenwesen von den freien Ständen der alten Teutschen verabscheut und wurde gewöhnlich nur von den Unfreien getrieben? Man darf antworten, weil mehr Sittlichkeit bei den Freien war als bei den Unfreien, wie Tacitus besonders vom weiblichen Geschlechte bezeugt, (Germ. 17—19). Jene Sittlichkeit war eine Folge der Ehre, die den Freien zukam, und bewirkte den Stolz der Absonderung von den Unfreien. Diese Verhältnisse beweisen

daß die Unfreien im alten Teutschland das Hexenwesen nicht von den Freien erhalten oder gelernt haben, daß also der Religion der alteutschen höhern Stände des Hexenwesens fremd war. Wie kam es denn nach Teutschland? Entweder dadurch, daß die Unfreien es schon besaßen, ehe sie unter die teutsche Herrschaft kamen, oder daß sie es später erhielten. In beiden Fällen erscheint das Hexenwesen als etwas Fremdartiges, dessen Ursprung nicht in Teutschland zu suchen ist. Aus dem teutschen Alterthum können wir also über die Entstehung und innere ursprüngliche Beschaffenheit des Hexenwesens keinen genügenden Aufschluß erhalten. Damit bricht die Untersuchung auf dem teutschen Boden ab, denn man begnügt sich mit der Nachweisung, daß und wie die Hexerei äußerlich bestanden habe und verzichtet auf die Erkenntnis ihres Ursprungs und inneren Wesens. Will man dabei stehen bleiben, so finde ich es weder zu loben noch zu tadeln, ich heiße diese Kritik weder vorsichtig noch beschränkt. Behauptet aber eine solche Kritik, daß über ihre selbstgesetzten Grenzen hinaus es keine wissenschaftliche Erkenntnis mehr gebe, sondern nur Träumereien, so überschätzt sie sich selbst, weil es noch andere Wege der Erkenntnis gibt, die sich nicht durch einseitige Ansichten abschließen lassen. Ich will einen solchen Weg einschlagen und versuchen, ob man darauf zu einem sichern Ziele gelangen könne.

Findet sich in den alten Religionen Europas eine Einrichtung, welche dem Hexenwesen entspricht, so ist man berechtigt, beides zu vergleichen, um zu erkennen, ob die Ähnlichkeit zufällig oder wesentlich sey. Ehe man zu dieser innern Untersuchung schreitet, ist es wünschenswerth, ein äußeres Zeugnis zur Anleitung zu haben, für jene alte Zeit besitzen wir aber kein solches Zeugnis mehr als unsere Sprache. Damit muß die Forschung beginnen.

Die Geschichte des Wortes *Hexe* führt schon zu einigen Ergebnissen. Seiner Form nach sollte es aus *hakisa* entstanden seyn, diese Bildung kommt aber nicht vor (s. die Zeugnisse bei Grimm *Myth.* 580), sondern nur die ähnliche angelsächsische *hagesse*, was eine Wurzel *hac* voraussetzt, die noch im englischen *hag* übrig ist. Daneben erscheint auch *hägtosso*, *hegtys*, was auf den Stamm *hagat* zurückführt. Die althochteutschen Wörter *hazus*, *hazzus*, *hazusa*, *hazasa* erklärt Grimm für Kürzungen von *hagazus*, *hagazusa*, deren Stamm *hagaz* dem andern *hagat* gleich ist. Die Endung *esse*, ursprünglich *issa*, als Zeichen des Feminins beweist, daß der Stamm *hagat* sowohl für das männliche als für das weibliche Geschlecht gebraucht werden konnte, was sich dadurch bestätigt, daß wirklich ein Masculinum *hex* und diesem entsprechend das Feminin *hexin* vorkommt. Die alten Formen wären dann für das männliche Geschlecht *hagat* niederdeutsch, *hakaz* hochdeutsch, oder mit Rücksicht auf den Umlaut in *Here* *hakiz*, *hagiz*; für das weibliche

Anzeiger 1839.

Geschlecht *hagata*, *hagaza*, oder erweitert *hagetissa*, *hagazusa*. Mit dem männlichen Namen stimmt überein das mythische Wesen *Agez*, durch Weglassung des Anlauts *h*, welches *Apheresis* in den niederen Mundarten sehr häufig ist; mit dem weiblichen Namen *hagata*, *hagaza* oder *hakaza* fällt das griechische *Hekate* (*Ἑκάτη*) zusammen. ¹⁾

Ueber den *Agēs* habe ich anderwärts eine besondere Forschung angestellt, über die *Hekate* muß ich hier einiges sagen. Mich leitet dabei folgender Grundsatz: da die Hexerei nur als ein Gebrauch (ein Cult), nicht als eine Lehre erscheint und mehr von den niederen als von den höheren Volksklassen getrieben wurde, so darf man zuvörderst von den Sagen der *Hekate* nur jene berücksichtigen, welche dem gemeinen Volksglauben angehören und muß die Bedeutung der *Hekate* in den Mysterien bei der Vergleichung mit dem Hexenwesen außer Acht lassen. Die menschliche Verwilderung, in welcher sich uns das Hexenwesen mit all seinen Thatfachen zeigt, gebietet Vorsicht bei der Vergleichung und ich nehme nur dann auf die Gebräuche der Mysterien Rücksicht, wenn ihr Zusammenhang mit dem Hexenwesen unverkennbar ist.

Die Griechen kannten einen *Hekatos* und eine *Hekate* und hielten jenen für den *Apollo*, diese für die *Artemis*. Im teutschen *Agēs* findet sich aber keine Beziehung auf die Sonne und in *Here* keine auf den Mond, denn schon die Vielheit der *Hexen* ist nicht wol mit dem Begriff einer Mondesgöttin zu vereinigen und die Stellen des Mittelalters, welche bei Gelegenheit der Zauberei von der *Diana* sprechen, kann ich nicht als teutsche Zeugnisse und Beweise gelten lassen. Die Gleichbedeutung des *Hekatos* und *Apollo*, der *Hekate* und *Artemis* bleibt daher griechische Ansicht, gleichviel ob sie richtig war oder nur aus dem Streben herrührte, die in den griechischen Glauben aufgenommenen *Hekatos* und *Hekate* zu nationalisiren. Die alten Teutschen haben das nicht gethan und dasjenige, was sie in ihrer Ueberlieferung von dem Wesen der *Hekate* festhielten, scheint daher auch das zu seyn, was im äußeren Cult und Mythos der *Hekate* am meisten hervortrat. Diese war ein nächtliches Wesen, sie wird daher Nachtschwärmerin genannt (*νυκτιπόλος*, *Apollon. Rhod.* 3, 880. 4, 829), was auch eine wesentliche Eigenschaft der *Hexen* ist. *Hekate* war eine große Zauberin, von ihr werden die Gespenster *γῆσπαρα* *Ἑκατάτα* genant (*Schol. ad Apoll. Rhod.* 3, 860), Zaubersprüche und Beschwörungen (*Hecateia carmina*, *Ovid. Met.* 6, 139), besonders Zauberkrauter (*Heca-*

¹⁾ Diese Einigkeit der Wörter *Here* und *Hekate* hat bereits Barth in der *alt. Religion* II, 143 bemerkt. Die älteren Glossatoren *Sommer* und *Junius* waren derselben Meinung.

teides, pollentes herbæ, Ovid. Met. I. c. und 7, 196) gehören ihr an (s. deren Verzeichniß bei Barth alt. Religion 2, 137). Dadurch wurde sie die erste und berühmte Giftmischerin, die sogar ihren Vater vergiftet hat (Diodor. Sic. 4, 45). Sie ist mit Eichenlaub und Schlangen (ὄφιδες) bekränzt (Apoll. Rhod. 3, 1213 mit dem Scholiasten), zu ihren Salben gehörte das Gift, welches aus den eiternden Wunden des Prometheus träufelte. Die Dreizal, besonders die Kreuzwege (trivia), so wie auch die Hunde waren ihr heilig, sie hatte einen Hundskopf und der Hund war ihr Bild (Eustath. ad Iliad. V, 73).

Von diesen Eigenschaften trifft man in der Hexerei als wesentlich an die Zauberei, Segensprüche, Beschwörungen, Zauberkrauter, Giftmischung, Herensalben aus Menschenfleisch und das Eichenlaub beim Wetterkochen. Eine genauere Untersuchung der Zauberkrauter mag wol auch zeigen, daß manche Kräuter der Hekate und der Hexen dieselben sind. Statt der heidnischen Dreizege hat der christliche Namen Kreuzwege in der Zauberei Eingang gefunden, was der Vergleichung nicht schadet, und statt des Hundes ist die Krage das Herenthier geworden. Ich will den Grund dieser Abweichung nicht erforschen, es genügt mir darauf hinzuweisen, daß durch Uebereinstimmung wesentlicher Eigenschaften die Einerleiheit der Sache außer Zweifel gesetzt wird. Die Eigenschaften der Hekate sind oben nachgewiesen, die damit übereinstimmenden des Hexenwesens habe ich nur erwähnt, weil sie bereits oben erläutert sind; daß daraus ein innerer Zusammenhang, nicht eine zufällige Ähnlichkeit hervorgeht, das folgt aus der Wesentlichkeit der Eigenschaften, und wird sich im Verlauf der Untersuchung noch mehr herausstellen.

Das Wesen der Hekate, so wie es im griechischen Volksglauben erscheint, erschöpft aber nicht ganz den teutschen Hexenglauben, dieser enthält noch mehrere Züge, die bei der Hekate nicht vorkommen. Das Hexenwesen muß daher aus noch andern Sagen Bestandtheile in sich aufgenommen haben, es ist also keine einfache, sondern eine zusammen gesetzte geschichtliche Thatsache. Zu dem zweiten Bestandtheile des Hexenwesens bildet Hekate abermals den Uebergang und die Vermittelung und das ist ein verstärkender Beweis, daß die Forschung den rechten Weg eingeschlagen hat. Hekate war die Mutter der Medea und Circe (Schol. Apoll. Rhod. 3, 242. Ovid. Met. 7, 74. Diod. Sic. 4, 45), mit Phorkys hat sie die Scylla erzeugt (Apoll. Rhod. 4, 828) und Phorkys war der Vater der Gorgonen. Medea wurde nach gemeiner Sage für die Priesterin der Hekate gehalten (Apoll. Rhod. 3, 241. 738. 841. Val. Flacc. Argon. 6, 195. Eurip. Med. 395). Hier zeigt sich schon eine Vielheit von Zaubereinnen, was dem Hexenwesen näher kommt als die alleinige Hekate, zugleich aber führt auch diese Spur auf eine

epische Sage, nämlich der Argonauten. Es ist schon von Andern bemerkt und nicht zu läugnen, daß mit dieser Ueberlieferung die teutsche Hortsage einen innern Zusammenhang hat, den ich hier übergehe und nur das heraushebe, was zur Hexerei gehört. Das ist zuerst die Heimat der Medea, Colchis, das zauberische Land am östlichen Ufer des schwarzen Meeres. In der Ansicht der Alten ist das die eigentliche Heimat der Zauberei und wenn unser Hexenwesen darauf zurückgeht, so wissen wir auch, woher es unsre Vorfahren kennen gelernt haben. Die Colchier waren, ich will nicht sagen eine ägyptische Colonie, aber sie hatten ägyptischen Glauben; vom ägyptischen Wesen trennte unsre Vorfahren schon die Stammverschiedenheit, die bei alten Völkern zu einer feindlichen Absonderung hinlänglich war. Der Abscheu, der von jeher bei uns auf dem Hexenwesen lag, wird sich genügend erklären lassen sowol aus seiner Natur, als aus seinem fremden Ursprung und seinem Eindringen in den altteutschen Glauben. Es ist mir sogar wahrscheinlich, daß unsre Vorfahren ihr Wort und ihren Begriff Zauber (zoupar) nach dem Namen der colchischen Hauptstadt Sybaris gebildet haben. Diese Zauberstadt, wie sie Creuzer nennt (Symbol IV, 22), und das wollüstige Sybaris in Unteritalien sind nach einer Hecate Sybaris genant, die Menschen umbrachte. Nun heißt noch heut zu Tage Zaub in den fränkischen Mundarten Hündin und Hure (Schmidt Westermönd. Idiot. S. 337), wie direkt weisen diese Vorstellungen auf den Hund der Hekate und das wollüstige Sybaris zurück. Selbst unser Wort Mege ist von Medea nicht weit entfernt, in Medea und ihrem Sohne Medus wird die Wurzel Med festgehalten und schon bei den Alten auf Medien bezogen (vgl. Anz. VI, 233). Außer diesen allgemeinen Beziehungen scheinen mir von der Medea im Hexenwesen besonders folgende Züge herzurühren. Erstens das Fahren durch die Luft; das geschieht nach gewöhnlicher alter Vorstellung auf einem Wagen von Schlangen gezogen, was in der Hexerei fehlt und durch einen Stab ersetzt wird. Dieser Stab hat kein Vorbild in der Sage Medeas, sondern rührt von einem andern Einfluß her, der unten nachzuweisen ist. Zweitens das Tödtten der Kinder und das Herenkochen. Medea hat ihre beiden Söhne vom Jason umgebracht und auf ihr Anstiften tödteten die Töchter des Pelias ihren Vater, und kochten denselben in einem Kessel, weil sie gesehen hatten, daß Medea einen alten Widder in einem Kessel zu einem Lamm kochte. (Hygin c. 24). Das Kochen der Kräuter im Kessel wird ohnehin mehrmals von den Alten erwähnt. Drittens die Zauberei der Luft. Medea konnte die Winde und die Luft verzaubern dadurch, daß sie ihren Zauber in die Lüfte streute (Apoll. Rhod. 4, 443).

Mit Hekate und Medea, mit Scylla und den Gorgonen ist ein Zusammenhang zauberkräftiger Wesen bezeichnet, welche eine Grundlage des griechischen Hexenglaubens zu

bilden scheinen. Die Fahrten der Medea deuten auf die Ausbreitung, die Rückkehr derselben nach Colchis verräth die Ausrottung oder Unterdrückung der Hexerei in Griechenland. Von der Verbreitung der Hexerei im Norden sagen die Griechen nichts, wol aber, daß sie in Medien herrschend wurde. Die Zauberei war jedoch in der alten Welt so allgemein verbreitet, daß man wol das Hexenwesen der Nord-europäer mit den Ueberlieferungen der Alten vergleichen darf, wie ich gethan habe. Doch erklärt auch die Sage der Medea nicht Alles im teutschen Hexenwesen und man ist zu der Behauptung gezwungen, daß noch andere Bestandtheile in der teutschen Hexerei enthalten seyen. Diese Bestandtheile sind aus dem bakchischen Cult herüber genommen. Für die Ausbreitung dieser Reformation von Onjper bis nach Bretagne und die Mündung der Loire und nordwärts über die Alpen haben wir so bestimmte Zeugnisse der Alten (gesammelt in Barth's Kabiren S. 82 flg.), daß wir schon aus der geographischen Lage des teutschen Volkes schließen dürfen, es sey von dem dionysischen Cultus nicht unberührt geblieben. Diese Voraussetzung wird durch die Vergleichung des Hexenwesens mit den Dionysien nicht nur bestätigt, sondern es zeigt sich auch, daß der dionysische Cult dem Hexenwesen seinen Abschluß, seine eigentliche Verfassung gegeben hat.

Nach den Ergebnissen der Forschung, die ich oben (S. 271) aufgestellt, war der Teufel der Mittelpunkt des Hexenwesens und dieses eine geschlossene, geheime und religiöse Gesellschaft. Ich habe nun zu prüfen, welche Uebereinstimmung zuvörderst zwischen dem Teufel und Dionysus statt findet und will dies mit kurzen Andeutungen versuchen, weil die bakchische Religion so weitläufig ist, daß ich dem Zweck dieser Zeitschrift gemäß auf eine ausführliche Darstellung nicht eingehen darf. Dionysus ist gräcisirt, die Form Deunysus nähert sich mehr dem indischen Ursprung Dewa-nahuscha. Dem Stamm des ersten Wortes Dew-, Deu entspricht unsre Wurzel Tiuf; der Stamm des zweiten Wortes nys fehlt im Teutschen, wofür die Ableitung -el (al, il, ol) steht, welche unzweifelhaft von der Endsybte diabol herrührt. Die Wurzelsybte in Teufel ist heidnisch und gleich mit dewa, die Ablesibyte ist christlich (Anz. VI, 351). Die erste Veranlassung für die Teutschen, ihren Teufel mit dem christlichen Diabolus zu vereinigen, lag in der Aehnlichkeit der Namen, die jedoch allein nicht hinreichte, beide Wesen zu identificiren, es war dazu auch innere Uebereinstimmung nöthig. Diese lag darin, daß der Teufel als Vorwand der Hexerei schon den alten Teutschen verhaßt war (S. 275) und daher zu ihren Göttern in einem feindseligen Verhältnisse stand ähnlich dem christlichen Diabolus gegen Gott. Mit der christlichen Vorstellung des Diabolus und der Hölle ließ sich Dionysus auch deshalb vereinigen,

weil er der Feuergeborne (*πυρρηνής*) war, der Schwarze und Mächtige (*μελαναίρις, πυκτελιος*) genant wurde, Schlangengestalt hatte und nicht nur in die Unterwelt gieng, um seine Mutter zu holen, sondern auch mit Demeter die Unterwelt regirte. Die gemeine Redensart „der Teufel und seine Mutter, oder Großmutter“, die keinen christlichen Sinn hat, erklärt sich aus den Mythen des Dionysus ohne Schwierigkeit. Es gab also wol Vergleichpunkte zwischen dem Dionysus und Diabolus, und da unsre Vorfahren nach der Bekehrung selbst ihre früher geliebten Götter für Teufel gehalten haben, so wird ihnen dieses mit dem verhassten Herengott Dionysus noch leichter geworden seyn.

Betrachtet man die manigfachen Vorstellungen, welche das Volk im Mittelalter vom Teufel hatte, so treten noch weit mehr Aehnlichkeiten mit Dionysus hervor. Zuerst die Bocksgestalt (S. 270). Dionysus war bärtig und gehörnt, in Bocksgestalt ließ ihn Jupiter nach Nyssa bringen, er heißt daher auch Ziegenbock (*τράγος*). An seinem Feste wurde ihm ein Bock dargebracht, Ziegen waren bakchische Thiere. Ueberhaupt ist die halbthierische Gestalt dem Teufel eigen so wie seine Verwandlungen, vielgestaltig war auch Dionysus, er hatte einen Stierleib und Menschenantlig, Stierfüße, und sein männliches Gefolge bestand ja aus Silenen, Panen, Satyrn und Litorn, deren mehr oder weniger thierische Gestalten mit Spizohren, Hörnern, Schwänzen, Bocks- und Pferdefüßen bekannt sind. Bei den Griechen gehörte der Bock zum Dionysus, weil er die Reben benagt, nach teutscher Ansicht ist der Bock ein geiles Thier und schickt sich deshalb zum Teufel und seinen Hexen. Sollten vielleicht die vielen Bocksberge in Teutschland ursprünglich Bacchusberge seyn? Dieser Namen kommt wirklich vor: Bacchusberg, antiquitas dicebatur der Sunder, (Mrf. v. 1327 bei Spilcker Gesch. der Graven von Everstein. S. 297. Arosen 1833), und wenn Bocksberg und Bocken verorbene Formen für Bocksberg sind, so dürfte die Beziehung des Bockes auf den Thor (Anz. VI, 232. vgl. VII, 142) nicht bei allen dergleichen Ortsnamen, wenn sie mythisch sind, statt finden.

Auch die Vorstellung, daß der Teufel bald als Mann bald als Weib die Menschen verführe, ist dem Wesen des Dionysus nicht fremd, denn dieser war je nach Umständen Mann und Weib, und wenn er auch meistens männlich gedacht und gebildet wurde, so hatte er doch unter allen Göttern mehr eine weibliche als männliche Gestalt. Sein wechselndes Geschlecht, wonach er unter den Männern Weib und unter den Weibern Mann war, entspricht völlig dem Volksglauben vom Teufel als Mann und Weib.

Die grüne Farbe des Teufels (S. 270) ist auch die Farbe des Dionysus, ihm war der Epheu, das Immergrün, Wintergrün und andere Pflanzen heilig, die ihre Blätter das

ganze Jahr hindurch behalten. Mit solchen Pflanzen war Bacchus und sein Gefolge bekränzt und sie wurden ihm als Opfer dargebracht.

Das bacchische Gefolge war ein charakteristischer und Haupttheil dieses Cultus und bestand größtentheils aus weiblichen Wesen in verschiedener Abstufung, wovon die Mänaden, Thyaden und Bacchantinnen die bekanntesten sind. Das männliche Gefolge habe ich bereits erwähnt, es gehörten dazu auch Sänger, Spielleute und Tänzer. Die Herenversammlung ist diesem Cultus sehr ähnlich, sie hat auch ihre Abstufungen, ihre Uebersal an Weibern, ihre Spielleute, Tänzer und Vorsteher (S. 268 flg.). Im bacchischen Gefolge trug jeder einen Stab, Thyrsus oder Narthex, der gewöhnlich mit Ephen an der Spitze bekränzt war; auch im Herenwesen ist der Stab von Wichtigkeit und hat ebenfalls doppelten Zweck, nämlich zur Zauberei, um damit durch die Luft zu fahren, und zur Beschädigung der Menschen und Thiere.

Der bacchische Dienst und die Herenversammlung haben einen und denselben Charakter, es sind Orgien. Der Bacchusdienst geschah meistens auf Bergen, der Parnass, die thrasische und andern Berge in Griechenland und Kleinasien sind in diesem Cultus berühmt, Dionysus kam ja von den Bergen und wurde in seinem Vaterland Indien auf den Bergen verehrt. Damit stimmen die Herentänze überein, sie waren meist auf Anhöhen und mehrere Berge in Teutschland sind in dieser Hinsicht nicht weniger berühmt als die griechischen für den Bacchuscult. Dahin gehört vor allen der Blockberg in Sachsen, wo nach der Sage die größte Versammlung jährlich in der ersten Mainacht stattfand. In Schwaben ist der Heuberg (Haiberg) auf der rauhen Alp dem Namen und der Sage nach der Herenberg (s. Schmidts schwäb. Wörterb. S. 275) und im Breisgau versammelten sich die Hexen auf dem Kandel bei Baldkirch. Andere Gegenden werden auch ihre Herenberge haben, die ich nicht aufsuche, da es mir an obigen Beispielen genügt. Die Dionysien wurden wie die Herenversammlungen Nachts gefeiert, kein Fremder durfte in Athen daran Theil nehmen so wenig als ein Nichteingeweihter an den Herentänzen (Anz. VIII, 313). Es gab drei hohe Jahresfeste des Dionysus, so wie drei vornehmste Herentänze im Jahr (S. 270); bei jenen Festen wurde die Jugend in die Mysterien aufgenommen wie bei den Herenversammlungen die neuen Mitglieder. Der Tanz war eine Hauptsache bei den Bacchanalien, ebenso bei den Hexen, er war nicht paarweis, sondern bestand in einem Ring oder Kreise, wie es von den Hexen bemerkt wird (S. 128). Bei den bacchischen Tänzen machte man Räucherungen und Wolgerüche (weshalb man den Namen der Thyaden von *θύω, θυμα* herleitet) und von den Hexen heißt es, sie hätten allzeit in einem Nebel ge-

tänzt. Um nicht erkrankt zu werden, waren die Hexen manchmal maskirt und vermumt und bei den bacchischen Orgien waren Masken und Larven häufig im Gebrauch, manche Bacchanten verkleideten sich als Saturn, Silene u. dgl., andere erschienen auch ganz nackt wie bei den Herentänzen. Die wilde Lust und Raserei der Männer und Weiber bei den Bacchanalien, die zügellose Wollust, wovon die Weiber Bassarai genant wurden, die Phallagogie als ein wesentlicher Theil der Dionysien erscheinen in der Unzucht der Herentänze zu deutlich, um verkannt zu werden.

Die Herenküche erscheint auch in den Sagen und Festen des Dionysus, und zwar der Vorwurf, daß die Heren Menschen (Kinder) essen, geht auf den ältesten Gebrauch der Dionysien zurück, als noch an diesen Festen ein Mensch geopfert und in Stücke zerschnitten wurde. Das war eine Folge der mystischen Sage, daß Dionysus als Zagreus von den Titanen getödtet, zerrissen, im Kessel gekocht und gegessen wurde. In späterer Zeit war es ein Thieropfer, das ebenfalls zerstückelt und von den Eingeweihten roh gegessen wurde. Davon hieß man das Fest das Rohessen (*ωμοφαγία*) und den Dionysus *ωπάδιος* und *ωμωτής* den Rohesser. Daß der Kessel dabei ebenfalls wichtig war, weiß man aus den phrygischen Bacchusfesten, den Sabazien, worin der Kesselträger (*κεροφόρος*) ein Ehrenamt war. Der Kesselträger beim Herenwesen (S. 274), die Herenküche, das Menschenfleischessen sind bereits erwähnt und fallen von selbst in die Vergleichung mit diesen Theilen der Dionysien. Das Herenmahl mit seinen unschmackhaften Speisen mag in seinem Ursprung auch ein rohes Opfermahl seyn, daß es bei den armen Leuten des Bühler Protokolls größtentheils aus schlechten Speisen und Getränken bestand, ist nicht zu wundern, es wirkte wol auch die Vorstellung dabei, daß der Teufel nichts Gutes geben könne. Ob die Beschädigung der Hausthiere, ein Hauptgegenstand der Herenprozesse, von alten Opfergebräuchen herrühre, kann ich nicht sagen, wol aber ist dabei zu bemerken, daß die Bacchantinnen in ihrer Raserei Hirschkalber, Rehe und andere Thiere umbrachten und beschädigten.

Die bacchischen Mysterien waren wie das Herenwesen eine geschlossene Gesellschaft, in welche man aufgenommen wurde. Die Art der Aufnahme weicht von einander ab, da die vielen Jahrhunderte, die zwischen den Bacchanalien und den Herenprozessen liegen und die Einführung des Christenthums Manches verändern mußten. Eine Hauptbedingung ist geblieben, das Gebot der Verschwiegenheit, der bacchische Noviz mußte sie bei Todesstrafe geloben und der Hexe war es streng untersagt, die Hererei zu beichten. Die niederen Prüfungen für die bacchischen Mysterien dauerten gewöhnlich 10 Tage, und auch die Hexen wurden nicht gleich eingeführt, sondern gewöhnlich 8 bis 14 Tage nach ihrem

ersten Fall. Die erste Einweihung durch Unzucht ist dem Hexenwesen eigen, seine Verdröhung der christlichen Gebräuche stört die Vergleichung mit den Bacchanalien nicht, weil sie erst nach der Einführung des Christenthums hinzugekommen ist und wahrscheinlich dadurch die früheren Gebräuche der Aufnahme verloren giengen. Die Blutopfer bei der Einweihung der bacchischen Novizen bestanden in Böcken oder Schweinen, ich kann jedoch das blutige Hexenzeichen damit nicht in Verbindung bringen, dagegen mag die Sitte, daß man dem Hexenbuhlen einen Namen gab, wol aus der Erinnerung übrig seyn, daß die Novizen vor dem Eintritt in die Mysterien getauft wurden. Dionysus hatte in den Mysterien andere Namen als im Volksglauben, aus ähnlichen Gründen konnte man auch die Benennung des Teufels bei den Herentänzen verändern.

Ich habe Mehreres übergangen, wie die ärztlichen Eigenschaften des Dionysus in Bezug auf die Gistmischerei der Hexen, die Anrufung desselben als Reichtumgeber zur Vergleichung mit der gemeinen Sage, daß der Teufel Schätze besißt und seinen Dienern Geld gibt u. A., weil ich die nachgewiesenen Punkte für hinlänglich halte, um sich über den innern und ursprünglichen Zusammenhang des Dionysischen Cultus und des Hexenwesens ein richtiges Urtheil zu bilden. Die Vergleichung beweist auch, was ich oben gesagt (S. 272. 275), daß wir das Hexenwesen nicht von den Römern und Italiänern bekommen haben, und als Bestätigung dieses Satzes bemerke ich die Seltenheit bacchischer Denkmäler in Teutschland, da man im ganzen Rheinlande bisher nur drei zweifelhafte gefunden hat (Lehne's Schriften I. Nr. 66. 82. 85). Unsre Vorfahren wurden früher mit den Dionysien als mit den Römern bekannt, es geschah, während sie noch am nördlichen Ufer des schwarzen Meeres wohnten, durch thrakische und pontische Vermittelung. Die griechischen Ansiedler feierten ihre Dionysien in der Stadt Boryphenes am Flusse gleiches Namens (Dnjeper), die umwohnenden Scythen verabscheuten aber noch zu Herodots Zeiten die Orgien (τὸ πανγεύειν) und vertrieben ihren König Scyles, weil er sich in die bacchischen Mysterien aufnehmen ließ und die Orgien mitmachte. Freilich mag dieser Cult schon ausgeartet zu den Nordländern (Hyperboeern) gekommen seyn, denn wie er bei den Südländern in Griechenland und Italien herabsank, das beweist die Verachtung, die denjenigen traf, der an den Sabajien Antheil nahm und der Senatsbeschluß (gleichsam eine heidnische Bulle) gegen die Bacchanalien. Diese menschliche Verwilderung ist zeitenweis scheinbar verschwunden und dann wieder stärker zum Vorschein gekommen; ich habe ihre Grundstoffe aufgesucht, um ihre Entwicklungen begreiflich zu machen und dadurch zu zeigen, wie das teutsche Heidenthum mit den Religionen der Alten zusammen hängt.

M.

Vermischte Anzeigen.

I. Zum Reinhart Fuchs. Es scheint nicht überflüssig, das frühere Vorkommen der Eigennamen Wolf und Fuchs zu bemerken. Godescalus Lupus de Lorecho (Forsch am Rhein) v. 1160. Gudeni cod. dipl. III. p. 1062. Embricho Volpes, laicus Wormatiæ 1211. ib. 1078. Der Trojaen. oorlog ed. Blommaert hat B. 1960 folgendes Sprichwort:

du heves gehoeft des dorpers tale,
die seit, dat men den wolf heeft vonden,
dat hi t-zel kusset ten stonden
doer dorse wille, dien hi minde.

II. Reim. In der heutigen Bedeutung kent man dies Wort nicht im Althochteutschen. Es ist nicht ursprünglich teutsch, sondern aus Rhythmus gebildet. Rhythmus und Metrum stehen bei unsern Alten wie Reim und Versmaß sich gegenüber, und der Reim war hauptsächlich zum Singen bestimmt. So sagt Hermannus contract. in seinen carm. de contemptu mundi (Cod. Emmeram. G. 73 zu München):

carmen oro pange metro,
seu canore rhythmo.

und an einer andern Stelle:

des, ipsa quem canendo
queam jugare rhythmo.

Diese Bedeutung von rhythmus ist bei den Teutschen so alt als der Reim selbst. In der vita s. Theofredi aus dem 8. Jahrhundert bei Mabillon acta ss. Bened. III. p. 454 heißt es: denique micrologum eudens de lapsu mundi determinat eum sermone rhythmico.

III. Teutsche Rechtschreibung. Seit fünfzehn Jahren ist darin eine große Aenderung grade von denjenigen Gelehrten versucht worden, die berufen sind, Sprache und Literatur unsers Volkes zu schützen und zu bewahren. Diesem Streben liegt die Rückführung der Schreibweise auf die einfacheren alten Regeln zu Grunde und darin verdient es Billigung, tadelhaft aber ist es in seinem Gebrauche, weil es umstürzend und inkonsequent verfährt. Sollen Veränderungen dauern, so müssen sie vorbereitet werden und mit Wenigem anfangen, rasches Umwerfen wird wie bisher nur die Nachahmung eines kleinen Verbandes finden, und die Nation, die doch die Quelle der Sprache und Literatur ist, unberührt lassen. Die großen Anfangsbuchstaben substantivischer Wörter haben allerdings keinen alten Gebrauch für sich, doch sind sie zur Unterscheidung neuer und alter Texte und zur Erkennung des Teutschen für Ausländer nützlich. Man sucht sie jetzt abzuwerfen und mit kleinen Buchstaben zu ersetzen, ohne auf diesem Wege konsequent fortzugehen. Es wird ei geschrieben für das alte i und ei, während dieses ai seyn mußte, man findet

durchgehends eu als Diphthong, der nicht existirt, und wo- für eu stehen sollte, das stumme h wird bald gesetzt, bald nicht, so geht es auch mit dem stummen e, die Tenuis z (für das alte t), die nach einem e zu s geworden, soll wieder überall auf h zurückgeführt und eh, schön, gutes u. dgl. geschrieben werden. Wer die Dehnungsbuchstaben wegläßt, muß die doppelten beibehalten, er kann Wal und Ball schreiben und wird deutlich seyn, aber nicht, wenn er für beide Begriffe Wal setzt. Eben so ist es mit dem stummen e; Ein, schön, hin sind fehlerhafte Schreibungen, weil sie äußerlich gleiche Quantität anzeigen. Sollen also stumme Buchstaben wegleiben, so müssen Dehnzeichen eintreten, deren Einführung noch schwieriger ist. Ich will das Schwanken und die Inconsequenz dieses Verfahrens nicht mit mehr Beispielen belegen, es geht aus obigen schon hervor, daß die gewaltsame Aenderung das Alte nicht erreichen kann und das Neue nicht gründlich verbessert. Die allmähliche Vereinfachung unserer Orthographie nach den Bedürfnissen der heutigen Sprache und mit Rücksicht auf die alten Regeln scheint mir allein das Ausführbare, worauf sich die Wünsche und Bestrebungen beschränken sollten.

Während man bei uns die bestehende Schreibung in einzelne Willkür aufzulösen strebt, haben die Niederländer eine solche Willkür in ihrer Rechtschreibung zu verbannen gesucht und eine gleichförmige Schreibung befohlen. Die Holländer sind darin vorangegangen und die Belgier in neuester Zeit auf demselben Wege. Die Regierung hat zu diesem Zweck eine Commission niedergesetzt, deren Beschlüsse bereits bekannt gemacht und angegriffen wurden. (S. Willems belgisch museum II, S. 285—358). Weder auf diese Art noch durch eine Academie können wir in der teutschen Rechtschreibung zur Einheit kommen, wenn die bestehende aufgelöst wird.

IV. Gebetformeln. In einer Perg. Hs. des 14. Jahrh. aus dem Kloster Schöenthal in der königl. Privatbibliothek zu Stuttgart, stehen in der Mitte die teutschen Abfassungen des Glaubens, Vaterunsers und der Beichtformel.

V. S. Gehülfe oder Künemerniß. Auch im Dom zu Mainz hat sie ein Bild unter dem Namen der h. Hilgefort, von der die Legende erzählt, ihr Vater, ein

heidnischer König von Portugal, habe sie zum Weibe begehrt, sie aber es standhaft abgelehnt; darauf sey ihr ein Bart gewachsen und ihr Vater habe sie dann geißeln und kreuzigen lassen. S. Anz. VII, 583. 584.

VI. Walburgistag. Altes Passional, Psälz. Hs. 352. Bl. 179, d.

dit ist Jacob der gute man,
den wir nach osteren began,
als ich uch baz bedute,
den genuge lute
heizen Walpurges tac.

VII. Erklärung altteutscher Namen. Probe einer kleinen Stellenammlung. Miracula s. Vedasti c. 8. moritur *Lethardus*, secundum nomen suum, si ita volueritis, compositum ex Latino et Tendisco, mors dura. Visio Wettini c. 4. dicitur *Erbaldus* verso sermone vir audax. Ermold. Nigell. I, 344. Francus habet nomen a feritate sua (froh = Frank). Monach. Sangall. de Car. M. II c. 12. vir juxta nomen suum magna pars terribilis exercitus, vocabulo *Eishere*. Venant. Fortun. lib. IX. 1 v. 27. *Chilperice* potens, si interpres barbarus extet, adjutor fortis, hoc quoque nomen habes.

VIII. Gallicische Namen. Gesta abb. Fontanell. c. 5. possessionem, quæ vocatur *Bothmariacas* (l. Roth-) quam a quodam homine nomine *Rothmaro* emerat. Venant. Fortun. lib. I, 9. v. 9.

nomine *Vernemetis* voluit vocitare vetustas, quod quasi *fanum ingens* Gallica lingua refert. Die nomina gallica in der Wiener Hs. Cod. rec. 89., welche Endlicher im Catal. cod. philolog. p. 199 mitgetheilt hat, gebe ich hier aus der Hs. verbessert. *Lugduno*, desiderato monte, *dunum* enim montem. *Aremorici*, antemarinum, quia are ante, more mare, *morici* marini. *Arevernus*, ante obsta. *Roth*, violentum; *dan* et in gallico et in hebreo judicem. ideo *hrodanus*, judex violentus. *Brio*, ponte. *ambe*, rivo; *interambes*, inter rivos. *Lautro*, balneo. *Nanto*, valle. *Trinanto*, tres valles. *Anam*, paludem. *Caio*, breialo sive bigardio. *Onno*, flumen. *Nale*, filii. *Cambiare*, rem pro re dare. *Avallo* poma. *Doro*, osteo. *Prenne*, arborem grandem. *Treide*, pede.